

NOCH UNTER TRÄNEN PSALMEN SINGEN

Die evangelisch-lutherische Kirche der Ukrainer in Ostgalizien (1925–1944)

Denkt man an die fast unermesslichen Verluste, welche die evangelisch-lutherische Kirche im Osten durch den Zweiten Weltkrieg erlitten hat, dann scheint der Untergang der kleinen ukrainischen Kirche in den ehemaligen polnischen Provinzen Galizien und Wolhynien nur eine Randerscheinung zu sein. Dennoch hat zumindest der Martin-Luther-Bund Ursache, diese Kirche nicht in Vergangenheit geraten zu lassen. Auf seiner Jahrestagung 1930 in Augsburg hat er am 23./24. September offiziell das „Ukrainische Hilfswerk des Martin Lutherbundes“ gegründet. Weniger feierlich war dann der Beschluß, daß es mit Wirkung zum 1. Januar 1946 infolge der veränderten Umstände erloschen sei.

Im gleichen Jahre 1930 hatte sich bereits im Juni der Rektor an den Zöcklerschen Anstalten in Stanislau, Lic. Wilfried Lempp, an die Gesellschaft für Innere und Äußere Mission in Neuendettelsau brieflich mit der Bitte gewandt, in Neuendettelsau die kommenden ukrainischen Theologen auszubilden und zu betreuen. Er erhielt von Dr. Eppelein bereits am 14. 6. 1930 eine freudige Zusage. In Neuendettelsau stand dafür der Mann zur Verfügung, welcher die besten Voraussetzungen für diese Aufgabe mitbrachte, der unvergessene Pfarrer Johann Langholf, der selbst Wolhyniendeutscher war. So wurden in Dettelsau von 1931–1944 insgesamt 30 junge Ukrainer aufgenommen, unterrichtet, und sie und ihre Familien, soweit sie dem Unheil des Ostens noch entrinnen konnten, zum Teil noch bis 1952 oft unter großen Opfern betreut. Rechtfertigten auch einzelne Schüler nicht das in sie gesetzte Vertrauen, so wuchsen doch die meisten unter Kreuz und Verfolgung zu treuen Zeugen ihres Herrn heran. So hat also auch die Neuendettelsauer Gesellschaft Anlaß, sie nicht zu vergessen.

Nicht minder die andere Ausbildungsstätte im Brüderhaus in Moritzburg in Sachsen. Das Gemeinschaftshaus in Vandsburg, das sich unter Pfarrer Lassahn/Bromberg dieser Aufgabe widmete, existiert allerdings nicht mehr.

Aber auch die bayerische Landeskirche sollte der ukrainischen Pfarrer

gedenken, von denen die meisten ihre Ordination durch den Ansbacher Kreisdekan empfangen hatten. Sie haben durch ihren Dienst auch ein Stück zur bayerischen Kirchengeschichte beigetragen. Einer von ihnen, Edmund Pysczuk, war nach seiner Entlassung aus russischer Gefangenschaft bis zu seinem Tode am 28. 4. 1969 noch im Dienst der bayerischen Landeskirche.

Die „Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen“ in Genf unter Leitung von Dr. Adolf Keller hatte sich in drei Konferenzen 1933 und 1935 und zuletzt am 11. 9. 36 in Prag eingehend mit Hilfsprogrammen für die reformierten und lutherischen Kirchen in der Ukraine beschäftigt und auch wesentliche Hilfe geleistet. Am Lutherischen Weltkongreß in Paris 1936 nahm als Repräsentant der ukrainisch-lutherischen Kirche Pastor Hilarius Schebetz teil.

Es sollen daher die folgenden Ausführungen nicht nur ein Gedenken, sondern ein echter „Denkanstoß“ sein, wieso Gott in zwanzig Jahren eine solche evangelische Bewegung unter der ukrainischen Bevölkerung entstehen ließ, um dann ihre Spuren scheinbar wieder völlig verlöschen zu lassen. Es war diese Bewegung ja die erste evangelische Volksbewegung in einem slawischen Lande seit den Tagen der Reformation.

Daß dazu die Ukrainer ausersehen waren, hat sicher etwas mit ihrer leidvollen Geschichte zu tun. Es ist diesem Volk von etwa 44 Millionen Seelen (im Jahre 1932) niemals richtig vergönnt gewesen, in einem eigenen Staatswesen seine Nationalität und seine Kultur zu verwirklichen. Es war fast immer „aufgeteilt“. Heute ist es allerdings völlig „geeint“ in der Sowjet-Republik Ukraine. Durch den Versailler Vertrag und das Rigaer Abkommen wurden aus der österreichischen Erbmasse die Kronkolonie Galizien und aus Rußland die Landschaft Wolhynien mit etwa 7 Millionen Ukrainern, Weißrussen und Ruthenen der Republik Polen zugefügt. Ein kleiner Teil davon gehörte zur russisch-, später ukrainisch-orthodoxen Kirche, die Mehrzahl waren „Uniaten“, d. h. Angehörige der griechisch-römisch-unierten Kirche. Diese hatte ihren Ursprung in der berühmten Synode von Brest-Litowsk im Jahre 1596, bei der die Bistümer Wlodzimierz, Luck, Polock, Chelm, Pinsk und zeitweise selbst Kiew sich der Jurisdiktion des Papstes unterstellten unter Wahrung ihrer griechischen Liturgie, des Gottesdienstes in altslawischer Sprache, des Abendmahls in beiderlei Gestalt und der Priesterehe. Hundert Jahre später traten dieser Union auch die Bischöfe von Lemberg und Przemysl bei. In Rußland konnte sich die Union nicht halten. Sie überlebte aber in der österreichischen Monarchie. So war also die Mehrzahl der Ukrainer in Polen uniert und sie bekamen auch bald die sehr heftigen Polonisie-

rungs- und Romanisierungsversuche zu spüren. 1925 verlor der Klerus, trotz heftigen Widerstandes, das Recht der Priesterehe. Der geistliche Nachwuchs wurde der besonderen Obhut des Redemptoristenordens unterstellt, der in seiner Ordensniederlassung „Zur unbefleckten Empfängnis der seligen Jungfrau Maria“ in Beauplateau bei Lüttich eine besondere Ausbildungsstätte dafür eingerichtet hatte. Die begabtesten Jungen kamen allerdings gleich ins Institutum Ruthenicum nach Rom.

In den galizischen Landgemeinden wurden regelmäßige „Missionen“ durchgeführt, um den vollen Anschluß an Rom vorzubereiten. Daß dies im Hinblick auf das mehr als gespannte Verhältnis zur polnischen Staatsregierung zum Teil große Unruhe unter der Bevölkerung hervorrief, war nicht verwunderlich. Das war aber nicht die Ursache für eine evangelische Bewegung.

Diese kam zunächst aus Amerika. Zu Hunderttausenden waren ukrainische Bauern nach den USA und nach Kanada ausgewandert. Unter ihnen hatten sich bereits zu Beginn des Jahrhunderts evangelische Gemeinden ukrainischer Nationalität gebildet und sich der presbyterianischen Kirche in Toronto angeschlossen. Von dort kamen im Frühjahr 1925 die beiden Pfarrer Kusiw und Crath zusammen mit Diakon Butschak nach Stanislaw und Kolomea. Am 2. Osterfeiertag fand der erste ukrainische Gottesdienst in der deutschen evangelischen Kirche in Kolomea statt. Der dortige Pfarrer Lic. Max Weidauer, einer der getreuesten Freunde Zöcklers, begleitete die Ausbreitung des reformierten Zweiges der jungen ukrainischen Kirche in und um Kolomea mit Rat und Hilfe bis zu seinem frühen Tod am 2. April 1937.

Das Zentrum aber wurden die Stanislawer Anstalten unter der Leitung des geistesmächtigen Theodor Zöckler. Bereits 1891 war er als Sendbote der lutherischen Judenmission nach Stanislaw gekommen und führte das Werk weiter, das vor ihm sein Freund August Wiegand aus Mecklenburg begonnen hatte: Die Sammlung der evangelischen Kolonisten in und um Stanislaw. Unter seiner Leitung entstanden dann die Anstalten der Pflege und Erziehung, die Otto Dibelius zu Recht das „Bethel des Ostens“ nannte. Begonnen wurde mit einem Kinderheim „Bethlehem“ (1896), dem bereits zwei Jahre später die Schule folgte.

Eine hochherzige Spende des Direktors einer Petroleumgesellschaft, Geo von Kaufmann, ermöglichte 1913 den Bau eines Kinderpflegeheimes, verbunden mit einem Diakonissenmutterhaus. Der Name „Serepta“ deutete sinnigerweise die Verbindung von Öl und Barmherzigkeit an. Es folgten dann das Heim für Alte und Behinderte „Sunen“ und nach dem Ersten Welt-

krieg das evangelische Realgymnasium mit Internaten, das Kandidatenheim Paulinum und die landwirtschaftliche Maschinenfabrik „Vis“. 1938 umfaßte die Stanislauer Anstaltsgemeinde über 500 Seelen.

Kirchlich unterstand die galizische Diaspora bis 1918 dem Oberkirchenrat in Wien. Die Aufsicht übte ein Superintendent aus, der seinen Dienstsitz in Lemberg, zeitweise auch in Biala hatte. Am 11. Dezember 1919 faßte eine Versammlung von Vertretern aus 18 galizischen evangelischen Gemeinden in Lemberg den Beschluß zur Gründung einer selbständigen „Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses“. Zur obersten Kirchenbehörde wurde ein Superintendentialausschuß bestimmt und als Leiter Dr. Theodor Zöckler ernannt. Der Oberkirchenrat in Wien übertrug auf Bitten hin in feierlicher Form seine bisherigen Rechte und Pflichten auf diese neue Kirche. 1922 wurde dem polnischen Kultusministerium der Entwurf eines Grundgesetzes übergeben. Der wichtigste Abschnitt war Artikel 2 dieses Grundgesetzes, in dem es hieß: „Hinsichtlich der konfessionellen Frage hält die Evangelische Kirche A. und H. B. fest an der bisherigen Ordnung, welche eine Verschmelzung und Vermischung der Bekenntnisse ausschließt, vielmehr den einzelnen Gemeinden und Glaubensgenossen ihre volle Selbständigkeit hinsichtlich der Lehre und des Bekenntnisses läßt“. Zum Gebiet dieser Kirche gehörten die vier Wojewodschaften Krakau, Lemberg, Stanislau und Tarnopol. Die lutherische Gemeinde in Krakau selbst unterstellte sich dem Konsistorium der Augsburgischen Kirche in Warschau. Die Kirche umfaßte 1936 33 200 Seelen (davon 30 057 lutherisch, 3 163 reformiert) 28 887 Glieder waren von deutscher, 1 675 polnischer und 2 652 ukrainischer Volkszugehörigkeit. Die beiden größten Pfarrgemeinden waren Stanislau (4 653, davon 2 369 Ukrainer) und Lemberg (4 576). Diese kleine Kirche unterhielt aus eigenen und Spendenmitteln 87 Volksschulen mit 116 Klassen, zwei Gymnasien und, wie gesagt, das Stanislauer Anstaltswesen. Das kirchliche Schulwesen war von entscheidender Bedeutung. Nach Meinung Zöcklers sollte hier „ein Typus eines evangelischen Menschen ausgebildet werden, der imstande ist, der großen Zeugenaufgabe, welche die Kirche sichtlich in diesem Lande hat, gerecht zu werden. Das ist das Ziel, welches sich die Leitung der evangelischen Kirche in Kleinpolen für ihr Schulwesen gesetzt hat und für welches ihr kein Opfer zu gering erscheint.“

Dieser Evangelischen Kirche A. und H. B. unter Zöckler wurde das Patronat über die beiden Zweige der jungen ukrainischen Gemeinden übertragen. Unmittelbar nach dem reformierten Beginn in Kolomea hatten sich zwei unierte Geistliche, nämlich der junge Priester Fedir Staschynskyj, Pri-

vatskretär des Metropoliten der griechisch-unierten Kirche, des Grafen Szeptycki in Lemberg, und der hochbegabte Theodor Jartschuk, der bereits vier Jahre Priesterstudium im Collegium Ruthenicum in Rom hinter sich hatte, an den Rektor der Diakonissenanstalt Lic. W. Lempp mit der Bitte um Unterweisung in der Theologie Martin Luthers gewandt. Ihnen schlossen sich dann die beiden Iwan Pyschtschuk und dessen Vetter Edmund an. Jartschuk setzte seine Studien in Posen und Tübingen, die beiden Pyschtschuk in Neuendettelsau und Erlangen fort. Hilarius Schebetz gesellte sich zu ihnen, der schon seit längerem evangelisch geworden war und im Dienste der Inneren Mission Österreichs stand. Er erhielt seine Ausbildung zum Predigtamt im Brüderhaus Moritzburg. Diakon Basilius Wolosianka, Wladimir Kokorudz, Dimitro und Gregor Kusiw, Jakob Krawtschuk und andere schlossen sich ihnen an. Bis 1926 hatte es den Anschein, daß sich eine eigene reformatorische Kirche mit eigenem Katechismus und eigener Liturgie entwickeln würde. Aber der Einfluß aus Amerika war doch so stark, daß sich die beiden Bekenntnisse trennten. Während die vier ukrainischen Pfarr- und Matrikenstellen (die österreichische Bezeichnung für Matrikel) in Kolomea, Lemberg, Peremilow und Stepan 1933 der reformierten Kirche in Warschau anschlossen und 1935 der amerikanische Professor W. Kusiw durch den Superintendenten Skierski in sein Amt als erster reformierter Superintendent der ukrainisch-reformierten Kirche in Kolomea eingeführt wurde, unterstellte sich die evangelisch-lutherische Kirche bei der feierlichen Einweihung des mit Hilfe des Martin-Luther-Bundes in Stanislaw erworbenen Gemeindehauses Dr. Theodor Zöckler und erkannte ihn als Bischof ihrer Kirche an. Sie hatte sich bereits am 4. 12. 1931 in Stanislaw als „Evangelisch-lutherischer Missionsrat“ konstituiert.

In den ersten zehn Jahren hatte die Bewegung insbesondere unter dem einfachen Bauernvolk bereits eine solche stürmische Entwicklung genommen, daß außer in den Städten Stanislaw und Kolomea bereits in 65 Ortschaften regelmäßiger Sonntagsgottesdienst unter großer Beteiligung der Bevölkerung gehalten wurde. Fanden diese zunächst in Bauernhäusern statt, so ließ sich der Bau von eigenen Gotteshäusern und Kapellen nicht vermeiden. Unter großen Opfern und mit Hilfe von schwedischen und dänischen Freunden und auch den Gaben des Martin-Luther-Bundes konnten für die lutherische Kirche eigene Gottesdiensträume in Stanislaw, Krechwici, Alt Bohorodtschany, Iesupil, Hanusiwici, Potercze, Bolschiwci, Nimschyn, Kamienne, Maniawa, Palahytschi, Ozertem und Lazariwka errichtet werden. Die Reformierten erhielten ihre Gotteshäuser in Kolomea, Molodiatyn, Utoropy, Slobodka-Lesna, Rakowtschyk, Podhajtschyki, Peremilow und in

Wolhynien in den Gemeinden von Aleksandra, Kustin, Rowno und Stepan.

Als Gesamtseelenzahl wird 1937 von Zöckler die Zahl 2 652 angegeben. Diese Zahl umfaßt natürlich nur die Gemeindeglieder, die aus der unierten Kirche ausgetreten und in die Matriken der evangelischen Kirchen aufgenommen wurden. Sie ist im Hinblick auf die gesamte Bewegung wohl nur 1/5 von denen, die regelmäßig an den Gottesdiensten teilnahmen. Zum Übertritt, der vor der Wojewodschaft erklärt werden mußte, war die Vorlegung eines Taufscheines notwendig. Wenn auch die amtliche Gebühr nur 5 Zloty betrug, so forderten manche Ortsgeistliche solche Beträge, daß die armen Leute Leinwand, Getreide, sogar ihre Schuhe verkaufen mußten, um die Summe aufzubringen. Sehr bald setzten massive Verfolgungen ein. Zwei Bauern aus Molodiatyn wurden wegen Beleidigung der katholischen Kirche zu zwei und drei Monaten Gefängnis verurteilt; auf Lic. Weidauer wurde ein regelrechter Überfall verübt.

Am 16. 10. 1936 wurde Diakon Basilius Wolosianka ins Untersuchungsgefängnis nach Luck gebracht und am 15. 1. 1937 wegen antistaatlicher Betätigung, Beleidigung der Mutter Gottes und des katholischen Kultus zu acht Jahren Gefängnis und 10 Jahren bürgerlichen Ehrverlustes sowie einer hohen Geldstrafe verurteilt. Bei der Kassationsklage in Lublin bezahlten die Lutheraner aus Schweden einen Anwalt und sandten den Seemannspastor Cederblom aus Gdingen als Beobachter. Er wurde von der politischen Anklage zwar freigesprochen, erhielt aber zwei Jahre wegen Beleidigung der katholischen Kirche. Am 15. 10. 38 wurde er endlich frei.

Einen gewissen Höhepunkt fand die Hetze gegen die evangelische Bewegung im Hirtenbrief des Bischofs Chomysyn von Stanislaw, den er zu Ostern 1935 in allen Gemeinden verlesen ließ. In dem Heft von 47 Druckseiten wird gewarnt vor den sektiererischen Predigern, welche die Frauen mit Parfüm salben, die Kinder mit Benzin taufen, die Mutter Gottes schmähten und anderes mehr. Hätte man diesem Bischof Hryhorij Chomysyn damals gesagt, daß er 1945 im russischen Kerker sterben würde, wie auch der Metropolit von Halysch, Josef Slipyi, und die Bischöfe von Przemysl, von Daunio, von Priasiw und zahlreiche andere päpstliche Visitatoren und Weihbischöfe — wer hätte das für möglich gehalten. Fast die gesamte unierte Kirche mußte den schweren Opferweg gehen bis zum bitteren Ende.

Zum Aufbau der Gemeinden gehörte der Ausbau. Grundlage dazu war die ukrainische Bibel. Hatte die ukrainische Sprache bereits im 19. Jahrhundert ihren größten Dichter Taras Schewtschenko hervorgebracht, so dauerte es doch bis 1905, daß sie durch die Petersburger Akademie der Wissen-

schaften als selbständige Sprache anerkannt wurde. Aus dem Kreis um Schewtschenko und dem Verein zum Heiligen Cyrill und Methodius kam auch der Bibelübersetzer Pantelejmon Kulisch (1819–1897). Zwölf Jahre hatte er gebraucht, um die ganze Bibel ins Ukrainische zu übertragen. Als er fertig war, brannte sein Haus ab und dabei verbrannte auch das Manuskript. In weiteren acht Jahren konnte er abermals das Werk vollenden. Den Druck seiner Bibel hat er allerdings nicht mehr erlebt. Sie wurde durch die Britische Bibelgesellschaft in Wien im Jahre 1903 herausgegeben. Da sich in ihr jedoch zahlreiche russische und polnische Anklänge fanden, beschlossen die evangelischen Kirchen eine neue Übersetzung, an der sich jedoch alle ukrainischen Kirchen beteiligen sollten. Es kam auch tatsächlich zur Bildung einer „Biblischen Revisionskommission“ an der vertreten waren: die orthodoxe Kirche, die Lutheraner mit Schebetz, die Reformierten mit Zurakowskyi, die Baptisten und die Evangeliumschrsten. Es waren allerdings keine Vertreter der unierten Kirche beteiligt. Als Vorsitzender und Übersetzer wurde Dr. Iwan Ohijenko gewonnen. Er war als Slawist Rektor der ukrainischen Universität Kamenez. – Podolskyi, zeitweilig Kultusminister der ukrainischnationalen Republik und wurde dann zum Erzbischof der ukrainisch-orthodoxen Kirche in Chelm ernannt. Nach sorgfältiger Arbeit konnte 1939 noch die Ausgabe des Neuen Testaments mit den Psalmen erscheinen. Der Ausbruch des Krieges verhinderte die Fertigstellung. Zwar war das Alte Testament durch Prof. Marzinkowskyj beendet worden, konnte aber der Kommission zur Überprüfung nicht mehr vorgelegt werden. Marzinkowskyj gelang es, nach Amerika zu fliehen. An seine Stelle trat Pastor Hoffmann aus Straußdörfel. Im April 1941 sollte die Kommission zusammentreten, um den endgültigen Druck zu beschließen. Es war nicht zu ermitteln, ob das Werk zu Ende geführt werden konnte. Daß aber eine gute Bibelübersetzung für alle ukrainischen Kirchen in Rußland wie im Exil, aber auch für die gesamte Kultur dieses Volkes von entscheidender Bedeutung sein kann, steht außer Zweifel.

Die nächsten Fragen, die dringend zu lösen waren, waren Gottesdienstordnung und Gesangbuch. Während die Reformierten sich der nüchternen Gottesdienstformen bedienten, versuchte Theodor Jartschuk einen neuen Aufbau des Gottesdienstes aus der orthodoxen Liturgie und den lutherischen Agenden. Das Ergebnis war der „Sluschewnik“, die Gottesdienstordnung für die ukrainische evangelische Kirche Augsburgischer Bekenntnisses, gedruckt 1933 in Stanislaw. Es war dies zum ersten Mal in der Kirchengeschichte, daß das reiche Erbe der orthodoxen Liturgie in eine lutherische Gottesdienst-

form eingebracht wurde. Die Liturgie wurde den Universitäten in Leipzig und Tübingen zur Prüfung vorgelegt und anerkannt. Hinzu kam der „Spivannik“, das Gesangbuch. Von Fediw wurde bereits in den zwanziger Jahren das erste Gesangbuch mit 246 Liedern herausgegeben, das von der lutherischen Kirche 1933 zum Teil in das Stanislauer Gesangbuch aufgenommen wurde. Iartschuk hat dann auch den Katechismus und das Augsburger Bekenntnis übersetzt. Er gab auch die Monatsschrift Stiah (Fahne) und das Erweckungsblatt „Prozry“ (Wach auf) heraus. Von den Reformierten wurde bereits 1925 durch Fediw die Zeitschrift „Wira i Nauka“ (Glaube und Lehre) und später „Sijacz“ (Sämann) herausgegeben. Im Laufe eines Jahrzehnts erschien eine Unzahl von volksmissionarischen Flugschriften und Broschüren.

Höhepunkte im Leben der galizischen deutschen und ukrainischen Kirchen waren das Reformationsfest 1936 als 40. Jahresfest der Stanislauer Anstalten, der 5. März 1937 mit der Feier des 70. Geburtstags Zöcklers und 1938 die Feiern in allen ukrainischen Kirchen zur Erinnerung an die ersten Taufen von Ukrainern vor 950 Jahren.

Längst hatte Zöckler klar gesehen, daß der Weg des polnischen und des deutschen Volkes einer Katastrophe von schrecklichen Ausmaßen zutrieb. So war er vorbereitet, als er am Abend des 1. September 1939 von polnischer Polizei in Haft genommen wurde. Am 17. wurde er, als die Russen vor der Stadt standen, entlassen. Es dauerte jedoch bis zum Eintreffen der deutschen Umsiedlungskommission noch drei Monate. Dann kam das Ende. Alle wurden umgesiedelt, auch die Alten, Kranken, Krüppel und Schwachen. Von den Männern durfte jeder 50 Kilo, von den Frauen jede 25 Kilo mitnehmen. In Wolfshagen in Westpreußen und in Kobelsdorf bei Danzig fanden die Anstalten für vier Jahre eine neue Bleibe. Die Familie Zöckler wurde zunächst nach Berlin und dann zum Schwiegersohn nach Lissa gebracht. Dort wurde mit großer Gewissenhaftigkeit die evangelische Kirche A. und H. B. in Galizien liquidiert.

Zurück blieben die ukrainischen Gemeinden. Von den 16 Geistlichen wurde Theodor Iartschuk verhaftet und zum Tode verurteilt. Angeblich soll das Urteil in Verbannung nach Sibirien umgewandelt worden sein. Möglicherweise ist er mit dem Transport von etwa 2 500 Polen und Ukrainern in der Gegend von Stanislaw umgebracht worden. Pfarrer Wolosianka erhielt drei Jahre Kerker, der Kantor Bercvatowicz acht Jahre, von denen er drei Jahre verbüßte.

Fünf Pfarrer waren in andere Berufe gegangen, von zweien war keine

Nachricht zu erhalten. Sieben ukrainische lutherische Pfarrer kamen nach Deutschland bzw. in den Warthegau, durch Umsiedlung fünf Pfarrer (Hilarius Schebetz, Gregor Kusiw, Wolodymyr Kokorudz, Michajlo Stefaniw und Leon Humeniuk), zweien gelang die Flucht – Wasil Lomej (mit Frau und zwei Kindern) und Dmjtro Kusiw.

Edmund Pyschtschuk kam nach Lodz und wurde unverzüglich eingezogen. In Stalingrad geriet er in russische Gefangenschaft, aus der er am 18.10. 1955 nach Bayern entlassen wurde.

Doch ging auch nach 1939 das gottesdienstliche Leben unter den Russen weiter. In kleinen Gruppen fanden sonntäglich in der Stanislauer Kirche polnische, ukrainische und auch deutsche Gottesdienste statt. Wie freute sich Zöckler, als er im August 1943 die Erlaubnis erhielt, seine alte Wirkungsstätte noch einmal wiederzusehen. Der Münchner Theologe Kalb, der mit der Vertretung des Lemberger Kriegsoberpfarrers beauftragt war, konnte ihm eine neue Gemeinde von Flüchtlingen aus dem südlichen Rußland, aus der Ukraine und dem Kaukasus vorstellen. Es waren meist Frauen und Kinder, deren Männer nach Sibirien deportiert waren. 21 Kinder konnte Zöckler noch in seiner alten Kirche taufen. Die Wehrmacht nahm diese Flüchtlinge 1944 in den Warthegau mit. Von dort wurden sie 1945 wieder nach Rußland verschleppt.

Die ukrainischen Pfarrer in Deutschland drängte es unwiderstehlich wieder in ihre alten Gemeinden zurück. Bereits am 4. 3. 1942 konnte Hilarius Schebetz zurückkehren. Am 28. 5. 1942 schildert er in einem Brief an Dr. Epplein eingehend die Verhältnisse.

Von 1942 bis 1944 gelang es, acht Pfarreien wieder zu besetzen. Schebetz erhielt das Seniorat in Stanislaw bis zu seinem Tode (nach einer Beinamputation) am 26. 6. 1943. Er versorgte in Stanislaw selbst 2000 Seelen und 25 Schulkinder.

Das Gemeindehaus war unter den Russen Getreidemagazin gewesen, unter den Deutschen wurde es für die Juden bis zu ihrer Deportation Teil des Gettos. Außerdem versorgte Schebetz unter großen Mühen noch die Filialgemeinden in Pacykiw, Krechwici und Alt Bohorodtschany. Nach Iezupil kam Gregor Kusiw. Er besorgte die Filialen in Hanusiwici und Pobereze (497 Seelen, 67 Schulkinder). Bolschiwici leitete Dmjtro Kusiw mit dem Filial Nimtschyn (730 Seelen, 61 Kinder). Das Kirchspiel von Kaminne (180 Seelen, 32 Kinder) wurde von Michail Hiltajtschuk betreut. Nach Maniawa (50 Familien, 25 Kinder) kam Wladimir Kokorudz, dem nach Schebetz' Tod das Seniorat in Stanislaw übertragen wurde. Palahitschi (300 Seelen, 3 Kinder)

und Bratyschiw (15 Familien) besorgte Wasyl Lomej, der nach dem Krieg in die USA ausgewandert ist. In Ozerjany und Oleschtyna amtierte Wasil Sikora. Nach Lazariwka (200 Seelen, 35 Kinder) kam Pfarrer Michail Tymtschuk. Allenthalben fanden sie zwar Verwüstung, aber auch dankbare Gemeindeglieder. Taufen mußten nachgeholt werden. Ärgerlich war, daß die bisherigen Kirchenbücher angeblich nach Posen gebracht worden waren. Sie sind anscheinend nicht mehr aufgetaucht.

Die Armut war unbeschreiblich. Durch den Krieg konnten die Felder kaum bestellt werden. Trotzdem wurden in der deutschen Besatzungszeit relativ hohe Ablieferungen verlangt. Nachdem die Bürgermeisterstellen meist mit unierten Ukrainern besetzt waren, hatten die Evangelischen fast immer das Höchstmaß an Ablieferung zu leisten. Oft wurden auch Evangelische für die Rekrutierung als Fremdarbeiter ins Reich gemeldet. Was zwischen 1942 und 1944 Unmenschlichkeit war, wurde für manche von ihnen später zum Segen, nämlich daß sie als „displaced persons“ nach den USA und Kanada auswandern konnten. Schlimm war es natürlich mit der Besoldung der Geistlichen. Sie mußten am Anfang fast ein Vierteljahr auf ihr kärgliches Gehalt warten. Neuendettelsau und der Martin Luther-Bund haben in diesen Zeiten fast Unmögliches geleistet.

1944 kam dann das endgültige Ende. Die Pfarrer und mit ihnen ein Teil der Gemeinden konnten zwar mit dem zurückflutenden Heer nach Deutschland zurückkehren; die ukrainischen Bauern aber wurden wohl alle von den Russen nicht wieder in ihre Heimat, sondern nach Sibirien transportiert.

Das kirchliche Leben erlosch vollständig. Die Frau des Pfarrers Edmund Pyschtschuk blieb noch bis 1956 in Stanislaw. Sie war als Buchhalterin beschäftigt. Sie berichtet, daß keine Gottesdienste mehr stattfanden und die Kirche endgültig in ein Getreidemagazin umgewandelt wurde.

Damit erlosch, menschlich gesehen, die kurze Geschichte eines kleinen Senfkorns im Reiche Gottes. Als Senfkorn hat es aber sicher eine Bedeutung für die Ewigkeit gehabt. Möglicherweise auch eine für kommende Zeiten.

Theodor Zöckler hatte seine letzte Zuflucht 1945 im Schwesternhaus des Krankenhauses in Stade gefunden. Sein Sohn Martin war von schwerer Verwundung genesen und hatte die Reste der Stanislawer Schwesternschar gesammelt. Am 18. September 1949 durfte der Vater der galizischen deutschen und ukrainischen evangelischen Kirche in den Frieden seines Herrn eingehen. Wie vielen ist sein Wort Trost geworden:

Im Dunkel doch die Sonne schauen,
im tiefsten Elend Gott vertrauen,

den Kleinmut glaubend niederringen,
noch unter Tränen Psalmen singen,
und selber blutend, Wunden lindern –
das ist die Art von Gotteskindern.

Literatur:

Archiv der Missionsanstalt Neuendettelsau, Akten 41/1, 2, 3., Archiv des Martin Luther-Bundes, Erlangen.

Das Neuendettelsauer Missionswerk und seine 4 Arbeitsgebiete: Bericht 1933 Neuendettelsau, Freimund-Verlag.

Ekklesia, hrsg. v. Siegmund Schultze, Band V, Die Osteurop. Länder, Leipzig 1938, S. 147: Theodor Zöckler, Die Evangelische Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Polen.

S 183: Max Weidauer, Die evangelische Bewegung unter den Ukrainern; bei beiden Aufsätzen umfangreiche Literaturverzeichnisse.

Die Briefblätter des Hilfsbundes für Innere Mission in der Diaspora. Festschrift: 40 Jahre Liebesarbeit im Karpathenlande (Propst A. Wiegand Kirchnüchel). Festschrift: Sarepta 25 Jahre Diakonissenarbeit im polnischen Karpathenland (Zöckler 1938), Missionshaus Tannhübel. „Jahresberichte der Mission für Ost-Europa“ (1941 Bericht über die Bibelübersetzung); katholisch: Memorandum zur Verfolgung der katholischen Kirche in der Ukraine, München 1962.

Gott erhört Gebet: Das Leben Theodor Zöcklers, erzählt von Lillie Zöckler, Stuttgart 1951.

Die besten literarischen Schilderungen sind die Romane von Rose Planner-Petelin „Das Heilige Band“ und „Dennoch blüht die Erde“, Propyläenverlag Berlin.

Nach Fertigstellung des Manuskripts gab mir Prof. Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Neuendettelsau einen Abdruck seines Aufsatzes, der unter dem Titel „Das lutherische Element in der evangelisch-ukrainischen Bewegung seit 1925“ in den Beiträgen und Mitteilungen zur schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte, Band 30/31 (1974/75) erschienen ist. Er schildert besonders die Entstehung der ersten Gemeinden. In ihm wird auf folgende Literatur hingewiesen:

Hans Strohal, D. Theodor Zöckler, zum 100. Geburtstag von Vater Zöckler, Stuttgart 1967.

Otto Wagner, Die evangelische Bewegung unter den Ukrainern in der West-Ukraine, Kirche im Osten, hrsg. von R. Stupperich, Bd. IV, S. 92–144.

Otto Wagner, Die evangelische Bewegung unter den Ukrainern in der West-Ukraine 1939–1948, Ostdeutsche Wissenschaft, Jahrbuch des Ostdeutschen Kulturrats, Bd. VII, 1960, S. 317–340.

Wen Gott lehren will, den führt er in die Hölle und wieder heraus. Die das erlitten haben, sind die allergelehrtesten gewesen. Martin Luther